

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 73 (1979)
Heft: 1

Artikel: Kirche und Lebensstil : Ueberlegungen zu einer kirchlichen Umweltstrategie
Autor: Stückelberger, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CHRISTOPH STÜCKELBERGER

Kirche und Lebensstil

Ueberlegungen zu einer kirchlichen Umweltstrategie

Umweltethik und Umweltstrategie

Ethische Ueberlegungen nehmen in kirchlichen und theologischen Auseinandersetzungen zum Umweltproblem einen zentralen Platz ein. Strategische Ueberlegungen fehlen aber oft. Man verfällt leicht einer gefährlichen Arbeitsteilung zwischen Politikern und Ethikern: Politiker kümmern sich oft wenig um Ethik und Ethiker oft wenig um Strategien. Ich möchte deshalb hier als Theologe dazu ermuntern, in der Kirche die strategischen Fragen ernster zu nehmen. Die Umweltethik braucht eine Umweltstrategie, damit die ethischen Postulate Realität werden!

Die gegenwärtige Umweltdiskussion hat die Phase der globalen, apokalyptischen Prognosen anfangs der siebziger Jahre («Grenzen des Wachstums») abgelöst durch die Beschäftigung mit konkreten, partikularen Lösungsmöglichkeiten. Buchtitel wie «Machbare Utopien», «Wege aus der Wohlstandsfalle» oder «Die tägliche Revolution» sind symptomatisch dafür. Grüne Parteien sind im Entstehen begriffen, die die Anliegen der Umwelt in den Parlamenten vertreten wollen. Umweltschutzorganisationen und Bürgerinitiativen organisieren und koordinieren sich immer stärker, landesweit und international. Umweltschutzgesetze stehen in vielen Ländern zur Diskussion. Einzelaktionen zum Energiesparen, zum Boykott eines bestimmten Konsumgutes, zum Tierschutz usw. nehmen zu. All diese **Lösungsversuche** lassen sich schematisiert in folgende Typen einteilen:

- Lösungen von oben: Zentralistische Planung und autoritäre Durchsetzung von Maßnahmen zum Schutze der Umwelt.
- Lösungen von unten: Dezentralisierte, demokratische Entscheidungen in kleinen Einheiten, autozentrierte Entwicklung.
- Kurzfristige Lösungen: Das Umweltproblem wird als technisches Problem betrachtet und mit technischen Maßnahmen zu lösen versucht.
- Langfristige Lösungen: Die Wurzeln des Umweltproblems werden in den geistigen, politischen und ökonomischen Strukturen des Abendlandes gesehen. Veränderungen der Machtverhältnisse, der Produktionsbedingungen und der ethisch-religiösen Grundlagen werden angestrebt.
- Individuelle Lösungen: Änderung des persönlichen Lebensstils und Konsumverhaltens.
- Strukturelle Lösungen: Veränderung der wirtschaftlichen und politischen Strukturen.

Entsprechend lassen sich auch verschiedene **Strategien** unterscheiden (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

- **Machtpolitik:** Veränderung durch Entscheidungen derer, die Macht haben.
- **Demokratie:** Veränderung durch Dialog, Kooperation, Konsens.
- **Gegenmacht:** Veränderung durch Zusammenschluß derer, die zu wenig Macht haben. Druck auf die Mächtigen. Konfliktorientierte Strategie.
- **Reform:** Kontinuierliche Veränderung durch kleine Schritte.
- **Revolution:** Meist diskontinuierliche Veränderung der grundlegenden Strukturen einer Gesellschaft in überschaubarer Zeit.

Alle diese Strategien beinhalten die Möglichkeit gewaltfreier wie gewaltsamer Veränderung (zur Gewalt zähle ich dabei auch die strukturelle Gewalt) und treten in den mannigfachsten Kombinationen auf.

Ein Hirtenbrief als Beispiel

Ich versuche nun, die Umweltstrategie der meisten westeuropäischen Kirchen am Beispiel des jüngsten Hirtenbriefes der Schweizer Bischöfe zum Thema «Energie und Lebensstil» (Bettag 1978) aufzuzeigen, um daran einige m. E. notwendige Ergänzungen anzuschließen.

Zunächst sei festgehalten, daß die Bemühung der Bischöfe, sich zur «heißen» Energiefrage zu äußern, sehr positiv ist. Die hinter der Energiefrage stehende Grundfrage, welche Gesellschaft wir eigentlich anstreben, wurde deutlich gestellt und auch beantwortet, nämlich: eine «Gesellschaft, die Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden garantiert, ... eine Welt der Brüderlichkeit, der Solidarität und der Gemeinschaft». Diese ethischen Postulate sind unbestritten. Wie wird eine solche Gesellschaft aber erreicht?

Der Hirtenbrief fordert zu folgender Strategie auf: Der Friede soll gewahrt bleiben, es soll ein «echter Dialog» gesucht werden, «der die Einheit und Liebe wahrt», der Christ soll Gewaltanwendung vermeiden, ohne sich dabei passiv zu verhalten. Statt Massenkundgebungen soll man — zum Beispiel beim Energieproblem — konkrete Alternativen verwirklichen und beim Energiesparen beginnen. «Es geht darum, sich von der Habsucht und von der Verschwendung zu befreien», heißt es als Zusammenfassung dieser Vorschläge. Zwei Merkmale kennzeichnen also diese Strategie: Dialog und individuelle Verhaltensänderung.

Zwei notwendige Ergänzungen

Der **Dialog** wird nun aber zu einem «echten» Dialog erst unter bestimmten Bedingungen: Während Dialoge geführt werden, dürfen nicht sogenannte Sachzwänge geschaffen werden, die eine aus einem Dialog

allfällig resultierende Kurskorrektur fast unmöglich machen. Ein Dialog ist nur echt, wenn sein Ausgang noch offen ist. Sonst wird der Dialog leicht zu einem Alibi derer, die die Sachzwänge schaffen. Sie sind gerne zu einem Dialog bereit, solange sich nichts ändert. Solange man zum Beispiel Atomanlagen weiterbauen darf, sind Unternehmer gerne zum Gespräch bereit. Plötzlich stehen dann die AKWs als *fait accompli* da. Wer möchte dann noch stoppen und die Kosten bezahlen, auch wenn aus dem Dialog die Notwendigkeit eines Stops resultieren würde? Deshalb die Forderung nach einem Baustop für Atomanlagen, solange der Dialog darüber geführt wird.

Eine zweite Bedingung für einen echten Dialog ist, daß alle Dialogpartner eine gewisse Macht besitzen. Ein Dialog zwischen einem Mächtigen und einem Ohnmächtigen ist kein echter Dialog, da der Mächtige letztlich doch machen kann, was er will. Deshalb die Forderung nach einer demokratischen Partizipation an den Entscheidungen über Atomanlagen.

Solange die Kirchen den Dialog fordern, ohne diese beiden Dialogbedingungen mitzufordern, sind sie dem Verdacht ausgesetzt, im Dialog faktisch — wenn auch oft unbewußt oder ungewollt — auf der Seite der Starken zu stehen.

In diesem Kontext bekommt die Strategie der Gegenmachtbildung ihre Berechtigung. Die Geschichte der Arbeiterbewegung zeigt, daß die Arbeiter erst dann als Dialogpartner ernst genommen wurden, als sie sich gewerkschaftlich — d. h. als Gegenmacht — organisiert hatten. Ähnliches gilt heute vermutlich für die Bürgerinitiativen (und z. T. die Alternativbewegung) mit ihrem Versuch, sich als Gegenmacht zu organisieren. Die Kirchen täten gut daran, diese Bewegungen zu unterstützen, um ihnen die Stärke echter Dialogpartner zu ermöglichen. Aber leider haben die Kirchen immer wieder Angst vor Gegenmachtbildung. Vielleicht aus Angst um die eigene Macht? Vielleicht, weil sie Angst vor Konflikten haben? Jedenfalls fällt mir die Konfliktscheu der meisten europäischen Kirchen (im Unterschied z. B. zu den lateinamerikanischen) immer wieder auf. Steht dahinter vielleicht sogar die Angst vor dem Kreuz? Die Angst, durch Konflikte in Bedrängnis zu geraten, leiden zu müssen? Jesus, der doch wirklich dialogbereit und dialogfähig war, geriet jedenfalls mit seinem unerbittlichen Bemühen um «Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden» immer wieder in Konflikte, die ihn bis ans Kreuz führten.

Das zweite Merkmal kirchlicher Strategie betrifft die **individuelle Verhaltensänderung**. Die Hochschätzung des Individuums und die Betonung seiner Verantwortung ist weitgehend ein Verdienst christlicher Ethik und soll in keiner Weise geschmälert werden. Aber sowohl in den Dokumenten der Synode 72 wie in vielen Dokumenten der ökumeni-

schen Theologie wurde in den letzten Jahren zur Genüge aufgezeigt, daß es auch eine Verantwortung gegenüber den gesellschaftlichen Strukturen gibt. Die Individualethik muß durch die Sozialethik ergänzt werden. Dieser Aspekt fehlt im jüngsten Hirtenschreiben wie in vielen kirchlichen Äußerungen fast ganz. Es geht nicht nur darum, sich in seinem persönlichen Lebensstil «von der Habsucht und von der Verschwendung zu befreien», sondern auch darum, Produktionsweisen und Verkaufspraktiken zu verhindern, die solche Verschwendung und Habsucht notwendigerweise hervorbringen: Die neueste Computerwelle, die einen enormen Produktivitätszuwachs und damit Zuwachs an Verschwendung bringen wird; oder die immer penetrantere Werbung und die Shoppingcenters.

Im entwicklungspolitischen Bereich hat der Nationale Kirchenrat der USA punkto Werbung ein Zeichen gesetzt, indem er kürzlich zu einem landesweiten Boykott der Nestlé-Produkte aufforderte, solange Nestlé ihre Babymilch-Werbung in der Dritten Welt aufrechterhalte.

Eine kirchliche Umweltstrategie darf sich also nicht nur mit moralischen Appellen an die Verbraucher richten, sondern muß auch die entsprechenden Produktionsstrukturen und deren Urheber in ihre Überlegungen und Forderungen einbeziehen.

Konsequenzen

Ich fasse zusammen:

1. Die kirchlichen Äußerungen zur Umweltfrage sind in ihren Formulierungen der Ziele von Schöpfung, Natur, Mensch und Gesellschaft oft herausfordernd, in ihren Vorstellungen der Wege und Strategien zu diesen Zielen aber oft ungenügend bis gefährlich harmlos.

2. Die kirchliche Dialogbereitschaft ist nur glaubwürdig, wenn sie durch eine entsprechende Konfliktbereitschaft ergänzt wird.

3. Eine kirchliche Umweltstrategie muß die Änderungen der gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnisse ebenso anstreben wie die Veränderung des Verhaltens des Individuums. Deshalb muß sie sich nicht nur für Lebensstilgruppen und Energiesparkampagnen, sondern ebenso für parlamentarische Initiativen und Bürgerinitiativen einsetzen.

Literaturhinweise:

- Hirtenbrief der Schweizer Bischöfe: Energie und Lebensstil, 1978.
- W. Hohlfield: Umweltkrise — Herausforderung der Kirchen, Stuttgart 1974.
- O. Jensen: Unter dem Zwang des Wachstums. Ökologie und Religion. München 1977.
- G. Altner: Atomenergie — Herausforderung an die Kirchen. Texte, Kommentare, Analysen. Neukirchen 1977.
- Ch. Stückelberger: Aufbruch zu einem menschengerechten Wachstum. Sozialethische Ansätze für einen neuen Lebensstil. Zürich 1979 (erscheint demnächst).